

| Von Doris Helmlinger

„Ich höre bei meinen Vorträgen vor Lehrerinnen und Lehrern, dass das Phänomen größer wird – vor allem in Ballungsgebieten.“ Konkretes weiß auch der Soziologe Kenan Güngör nicht zu sagen. Nur dass die Zahl jener Mäd-

chen, die noch vor ihrer „Religionsmündigkeit“ (also ihrer ersten Periode) ein Kopftuch tragen, gering sei. Sehr gering.

Ist die Ankündigung eines Kopftuchverbots in Kindergärten und Volksschulen deshalb eine „Scheindebatte“, wie die Integrationsexpertin Dudu Küçükgül gegenüber der *Kleinen Zeitung* meinte? Oder sind die Verbots-Pläne der türkisch-blauen Regierung legitim? Tatsache ist, dass die Symbolik hier eine besondere Rolle spielt – wie immer beim Kopftuch. Von einer „symbolischen Handlung“ sprach etwa Bildungsminister Heinz Faßmann, der die von Kanzler Sebastian Kurz und Vizekanzler Karl-Heinz Strache vorgestellte Maßnahme bis zu den Sommerferien federführend ausarbeiten soll. Durch das neue „Kinderschutzgesetz“ sollen die Kleinen vor „Symbolen und Kleidungsstücken mit problematischen politischen, religiösen oder weltanschaulichen Hintergründen“ bewahrt werden. Insbesondere „Kleidungsstücke, die zur Verhüllung (...) des Körpers aufgrund des Geschlechtes diskriminierend eingesetzt werden“, will man verbieten.

#### Auch aus für Kippa?

Doch ist das auch verfassungs- und menschenrechtlich zulässig? Der Verfassungsdienst im Justizministerium hat in einem Kurzgutachten betont, dass ein Verbot religiöser Kopfbedeckungen für alle Glaubensrichtungen gelten müsse – also etwa auch für die jüdische Kippa. Doch nach Empörung der Israelitischen Kultusgemeinde beeilte man sich zu erklären, dass Sorgen unbegründet seien und es nur um den „neutral formulierten“ Schutz vor Diskriminierung gehe.

„Dass ein Gesetz hält, das nur das Kopftuch oder das Bekenntnis zum Islam betrifft, ist jedenfalls ausgeschlossen“, weiß Richard Potz, emeritierter Professor für Religionsrecht an der Universität Wien. Auch

Der Plan der Regierung, in Kindergärten und Volksschulen ein Kopftuchverbot einzuführen, sorgt für Aufregung. Wie sinnvoll ist dieses Vorhaben?

## Reichlich Stoff für Symbolpolitik

im laizistischen Frankreich sind nicht nur Kopftücher, sondern auch die Kippa und das Tragen auffälliger Kreuze in Schulen untersagt. Strikte Eltern könnten ihre Kinder dort aber in konfessionelle Kindergärten und Schulen schicken – nicht wenige Mädchen mit Kopftuch drücken in katholischen Einrichtungen die Schulbank.

So problematisch ein „Kopftuchverbot“ auch ist – das Unbehagen gegenüber ver-

aus, damit Mädchen vor allzu rigiden Eltern oder männlichen „Sittenwächtern“ geschützt werden und „eine natürliche Körperlichkeit“ erleben. „Ich halte die Vorgangsweise in Frankreich, in der Schule keine allzu dominanten religiösen Symbole zuzulassen, die identitätsprägnant und raumdefinierend sind, grundsätzlich für richtig“, sagt Güngör. Klei-

schaft, Carla Amina Baghajati, in einer Aussendung. Es sei auch klar, dass das Selbstbestimmungsrecht von Mädchen und Frauen auf jeden Fall zu beachten sei. Umso mehr werde „die bevormundende Art, wie nun zum angeblichen ‚Schutz‘ mit einem Verbot operiert werden soll, als absolut kontraproduktiv empfunden.“ Zudem gehe es auch um „Grund- und Menschenrechte wie das Erziehungsrecht und die Religionsfreiheit. Ibrahim Olgun, Präsident der Glaubensgemeinschaft, hat deshalb bereits eine juristische Anfechtung angekündigt.

Auch Zekirija Sejdić hält wenig von einem Kopftuchverbot in Kindergärten und Volksschulen; der Professor für Islamische Religionspädagogik an der Universität Innsbruck ortet darin einen „Schritt in die falsche Richtung“, Jugendliche würden sich noch ausgeschlossener fühlen. Gegen das Phänomen der Verschleierung kleiner Mädchen

müsse man freilich vorgehen: „Wir brauchen aber eine Gegen-Narrative und müssen die Fälle einzeln behandeln. Doch dazu brauchen wir ein Gesamtkonzept, welches von Experten aus den Bereichen der islamischen Theologie und Religionspädagogik, Erziehungswissenschaften, Psychologie und anderen erarbeitet werden.“ Die Islamische Glaubensgemeinschaft hätte in einer Aussendung an alle Lehrerinnen und Lehrer klarstellen können, dass ein Kopftuch bei Unterzahnjährigen nicht religiös geboten ist und man deshalb nicht dafür sei – auch wenn man keine Macht habe, dies durchzusetzen. Doch bisher sei man „sehr passiv“ gewesen, meint Sejdić: „Ich wünsche hier mehr Aktion, nicht nur Reaktion.“

Ausreichend Grund zum Reagieren wird es vermutlich geben. Heinz-Christian Strache hat etwa gegenüber *Servus TV* erklärt, das Kopftuchverbot auf den gesamten öffentlichen Schulbereich bis hin zu Universitäten und öffentlichem Dienst ausweiten zu wollen. Kanzler Kurz hat ihn zwar zurückgepfiffen, aber was kommt als Nächstes – im Namen der Integration? „Wenn die wirklich ein Anliegen wäre, dürfte man nicht gleichzeitig die soziale Arbeit an den Schulen kürzen“, meint Kenan Güngör. Richard Potz formuliert es noch prägnanter: „Will man einer jungen muslimischen Studentin sagen: Du, wir leben in einem liberalen Rechtsstaat, du musst daher das Kopftuch runternehmen? Das wäre ja absurd! Aber langsam wundert mich gar nichts mehr.“

„Ich bin dagegen, Kinder einzuwickeln, doch ich bin auch dagegen, dass sich der Staat hier einmischt. Außerdem: Wer soll das durchführen – und mit welchen Konsequenzen?“ (Sr. Beatrix Mayrhofer)

schleierten Kindern bleibt. „Wenn ich einem Mädchen im Kindergarten oder mit sieben Jahren entgegen der religiösen Verpflichtung ein Kopftuch aufzwinge, dann ist das ja ein Signal, das mit der religiösen Dimension zunächst nichts zu tun hat“, erklärt Potz. „Man möchte hier demonstrieren: Wir sind so, wir gehören nicht dazu.“

Genau diese Dynamik hat Kenan Güngör zu einem Verbots-Befürworter gemacht. Der Soziologe spricht sich sogar für Kopftuchfreiheit bis zum Ende der Pflichtschulzeit

ne Symbole als Anhänger seien hingegen kein Problem, bei kleinen Kreuzen in Klassenzimmern sei es eine „Abwägungsfrage“. „Ich wünsche mir jedenfalls mehr Dezentheit mit religiösen Symbolen“, sagt Güngör, „sonst sind wir in unserer pluralisierten Gesellschaft bald überfordert.“

#### Reicht „innermuslimischer Diskurs“?

Die Religionsvertreter sehen das naturgemäß anders. Heftige Kritik am geplanten Kopftuchverbot kommt etwa von Sr. Beatrix Mayrhofer, Präsidentin der Vereinigung der Österreichischen Frauenorden: „Ich bin dagegen, Kinder einzuwickeln, doch ich bin auch dagegen, dass sich der Staat hier einmischt“, sagt die Ordensfrau. „Außerdem: Wer soll das praktisch durchführen – und mit welchen Konsequenzen?“ Sie selbst zähle darauf, dass die Islamische Glaubensgemeinschaft ihren Mitgliedern ausreichend stark begründen könne, was für ein Kind gut sei und was nicht.

Doch geschieht das auch? Bereits seit vielen Jahren führe man „innermuslimisch einen Diskurs, der das komplexe Thema aus der Perspektive des Kindeswohls heraus von allen Seiten beleuchtet“, erklärte die Frauenbeauftragte der Glaubensgemein-

### ISLAMUNTERRICHT

## „Man fühlt sich als Phantomlehrerin“

Das Gespräch führte Doris Helmlinger

Angesichts zunehmender religiöser Diversität kommt dem islamischen Religionsunterricht eine zentrale Rolle zu. Doch wie steht es um ihn – zumal im Süden von Österreich, wo es anders als in Wien oder Innsbruck keine eigene Ausbildung gibt? Am Institut für Katechetik und Religionspädagogik der Uni Graz hat man dazu eine Studie publiziert und plant Weiterbildungsangebote. Ein Gespräch mit Instituts-Mitarbeiterin Mevlida Mesanovic.

DIE FURCHE: Ihr Institut hat die 74 islamischen Religionspädagoginnen und -pädagogen in der Steiermark und Kärnten befragt, 64 haben

Auskunft gegeben. Was waren die wesentlichsten Erkenntnisse?

Mevlida Mesanovic: Zentral war die Erkenntnis, dass 80 Prozent der Islamlehrerinnen und -lehrer eine akademische Ausbildung haben, nur rund ein Viertel hat eine islamische religionspädagogische Ausbildung nach österreichischen Standards. Wir haben viele, die etwa gerade eine Doktorarbeit schreiben oder Pädagoginnen sind, aber eben keine ausgebildeten islamischen Religionspädagogen.

DIE FURCHE: Wie kann das sein, wo es in der Steiermark und Kärnten knapp 11.400 muslimische Kinder gibt, die an der Schule Religionsunterricht erhalten?

Mesanovic: Das Problem ist, dass es derzeit nur an den Unis Wien und Innsbruck die Möglichkeit gibt, islamische Religionspädagogik zu

studieren, und an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems die Option, das Wissen für islamische Religion an Pflichtschulen zu erlangen. Für Frauen und Männer aus der Steiermark oder Kärnten, von denen viele Familie haben, ist das nicht organisierbar. Wir bräuchten deshalb dringend in Graz einen eigenen Lehrstuhl für islamische Religionspädagogik. Inzwischen haben wir aber ein Weiterbildungsangebot für Religionslehrer erstellt, die schon im Beruf sind. Im September werden wir starten.

DIE FURCHE: Was sind typische Herausforderungen, mit denen islamische Religionslehrer an Schulen zu kämpfen haben?

Mesanovic: Oft wird über die Unterrichtsstunden am Nachmittag geklagt und darüber, dass man in

das Schulleben nicht integriert ist. Viele wünschen sich Vormittagsstunden, parallel zum Religionsunterricht der anderen Religionen, damit man in das Team integriert ist und mit den Kollegen vielleicht interreligiöse Projekte machen kann. Man kann dann auch Supplimentstunden oder Pausenaufsichten übernehmen und ist als Islamlehrer präsenter in der Schule. Aber oft lässt sich ein Vormittagsunterricht nicht organisieren, weil der Unterricht klassenübergreifend ist oder die Lehrer an mehreren Schulen unterrichten; und manchmal wird es einfach von den Direktoren nicht gewollt. Ich selbst war im ersten Schuljahr an 14 Schulen, da fühlt man sich manchmal schon als Phantomlehrer, weil man nirgendwo zuhause ist.



Mevlida Mesanovic

Die aus Bosnien stammende Sprachwissenschaftlerin und islamische Religionspädagogin ist für die Aus- und Weiterbildung islamischer Religionspädagogen in der Steiermark und Kärnten zuständig.

DIE FURCHE: Würde ein Fach „Ethik und Religionen“ diese Aufspaltung nicht reduzieren?

Mesanovic: Darüber kann man streiten. Mir ist wichtig, dass es eine Möglichkeit gibt, dass Schüler über ihre eigene Religion authentisch lernen – also die evangelischen von ihrem Religionslehrer und die islamischen von ihrem. Ein bloßer Ethikunterricht ist mir zu wenig.

DIE FURCHE: Gerade wird heftig über ein Kopftuchverbot diskutiert. Was ist Ihre Meinung dazu?

Mesanovic: Ich persönlich bin gegen Verbote, weil sie immer etwas anderes auslösen, vielleicht sogar das Gegenteil des Gewünschten. Aber eigentlich will ich über das Kopftuch gar nicht mehr sprechen. Ich halte mich von diesem Thema lieber fern.